

Editorial

von Karlheinz Weißmann

Angesichts der zunehmend wohlwollenden Beurteilung von Religion werden warnende Stimmen vernehmbar. Von „Feuilletonreligiosität“ ist die Rede, vielleicht wäre genauer von „Feuilletonkatholizismus“ zu sprechen, von unfrommer Begeisterung für liturgische Details, von publikumswirksam betenden Sportlern und schließlich von der merkwürdigen Neigung zum Bekenntnis bei Prominenten, deren Lebensführung alles Mögliche, aber keinen regelmäßigen Kirchgang oder eine skrupulöse Betrachtung des eigenen Verhaltens erwarten läßt. Was an der Kritik nicht auf Gottlosigkeit zurückzuführen ist oder auf prinzipielles Übelwollen, das darf man wohl dahingehend verstehen, daß die Religion als etwas Ernsthaftes verstanden wird, das davor bewahrt werden soll, zur Mode zu werden.

Derartige Warnungen sind durchaus angebracht, auch und gerade in bezug auf das Christentum. Denn das wahre Christentum, schrieb Kierkegaard, „ist ein gewaltiger Hasser von leichtfertiger oder naseweiser Zudringlichkeit“. Nichts wäre abwegiger, als wenn die Medienaufmerksamkeit für Papsttod und Papstwahl, für Großveranstaltungen und telegene Auftritte irgendwelcher Kirchenfunktionäre verwechselt würde mit dem, was tatsächlich als Renaissance des Glaubens verstanden werden kann. Was die heute in den Kirchen vorherrschenden Tendenzen stärkt oder erlaubt, sich mit marktkonformen Umbauten zu begnügen, nützt nicht nur nicht, sondern schadet. Das Christentum bedarf in Europa eines Wandels ganz anderer Art und ganz anderer Qualität, wenn es denn die Religion Europas bleiben soll.

Über die Möglichkeit eines solchen Wandels ist in Deutschland seit zweihundert Jahren sehr intensiv nachgedacht worden, bedingt durch frühe Konfrontation mit dem Bruch jener christlichen Überlieferung, die zwischen der Konstantinischen Wende und der Reformation im Westen bestand. Diese Wahrnehmung hat die Denkenden weder zu atheistischen noch zu wohlwollend-zynischen Schlußfolgerungen verleitet, die seit der Aufklärung in vielen Ländern Europas üblich wurden. Vielmehr ging es in Deutschland mit Idealismus und Romantik um Versuche, ein neues Verständnis des Christentums zu gewinnen, in dem Bewußtsein, daß ein Zurück zu den Sicherheiten des Davor unmöglich geworden war.

Die damals aufgenommene Arbeit ist unabgeschlossen liegengeblieben. Was sich dem Christentum seitdem als Modernisierung angedient hat, führte nur zu religiöser Entleerung und Sentimentalisierung. Beides birgt große Gefahren, denn das Christentum muß den schärferen Wirklichkeitsbezug für sich behalten, einen biblischen Realismus und eine Männlichkeit, die von dem Typus, der heute in den Kirchen herangezogen wird, sehr weit entfernt ist.

Wer dem regelmäßig begegnet, muß sich fragen, auf Grund welcher Fehlwahrnehmung ein Theologe wie Dietrich Bonhoeffer so hoch im Kurs stehen kann, der seiner *Ethik vier Stationen auf dem Weg zur Freiheit* voranstellt: Zucht, Tat, Leiden, Tod. Unter „Tat“ finden sich folgende Worte:

*Nicht das Beliebige, sondern das Rechte tun und wagen,
nicht im Möglichen schweben, das Wirkliche tapfer ergreifen,
nicht in der Flucht der Gedanken, allein in der Tat ist die Freiheit.
Tritt aus ängstlichem Zögern heraus in den Sturm des Geschehens,
nur von Gottes Gebot und deinem Glauben getragen,
und die Freiheit wird deinen Geist jauchzend empfangen.*